

Wider die Diakonievergessenheit

1. Diakonie als Grundfunktion der Kirche

Dass Diakonie eine Grundfunktion von Kirche ist, ja dass sie geradezu zum Wesenskern von Kirche gehört und eine elementare Lebensäußerung christlichen Glaubens darstellt, ist vermutlich unbestritten. Wie oft wird sie gemeinsam mit Martyria, Leiturgia und Koinonia als Grundvollzug von Kirche beschworen. Aber nicht nur innerkirchlich wird die Wichtigkeit der Diakonie betont, auch in der Außenwahrnehmung werden Kirche und Diakonie (positiv wie negativ) oft schlicht in eins gesetzt.

Immerhin ist die Bedeutung des diakonischen Handelns biblisch gut begründet: Von den alttestamentlichen Gesetzeskorpora und ihrem besonderen Augenmerk auf den Schutz des Schwachen, über die Sozialkritik der Propheten bis hin zu den neutestamentlichen Zentraltexten Mt 25 (Vom Weltgericht: Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.) oder Lk 10 (Vom barmherzigen Samariter).

Dementsprechend gehört Diakonie von Anfang an zum christlichen Glauben dazu (Apg. 2, 45). Das diakonische Engagement von Kirche zieht sich wie ein roter Faden durch die Kirchengeschichte hindurch mit beeindruckenden Persönlichkeiten, Leistungen und Organisationen: von der frühchristlichen Armenfürsorge über die Klöster im Mittelalter zur Armutsbekämpfung während der Industrialisierung bis hin zur modernen Sozialarbeit.

2. Entwicklungen

Für die evangelische Kirche in Deutschland ist besonders das Wirken Wicherns prägend. Vor allem seine Stehgreifrede auf dem Wittenberger Kirchentag von 1848 mit seinem Slogan "Die Liebe gehört mir wie der Glaube" ist noch immer ein Reverenzpunkt der Diskussion über Rolle, Funktion und Organisation von Diakonie in Deutschland.¹

¹ Bezeichnenderweise werden die Neuansätze in der Diakonie gerne in Bezug und Abgrenzung zu Wichern durchnummeriert; so sind wir inzwischen bei Wichern III angelangt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich eine Neubestimmung des diakonischen Auftrags der Kirche: Über das unmittelbare karitative Handeln hinaus kam nun stärker das sozial-politische Handeln in den Blick (E. Gerstenmaiers Wichern II).² In der jungen Bundesrepublik wurde die Diakonie im Sinne des Subsidiaritätsprinzips als eine tragende Säule in den Sozialstaat integriert.

Zugleich fand ein enormer Professionalisierungsschub sozialer Arbeit diakonischer Arbeit statt,³ die ihre Anfänge freilich schon im 19. Jahrhundert hatte: z. B. wurden besondere Ausbildungsgänge geschaffen (Erzieherinnen, Soziale Arbeit) und Standards definiert. Damit einher ging eine verstärkte Differenzierung und Spezialisierung sowie eine Steigerung des Organisationsgrads der diakonischen und sozialen Arbeit.

Die Einbindung diakonischer Arbeit in das sozialstaatliche System (insbesondere nach 1945) verstärkte diesen Prozess, da auch staatlicherseits zunehmend entsprechende Qualifikationen für die Ausübung diakonischer Tätigkeiten gefordert wurden, insbesondere dann, wenn diese Arbeit (im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips) in irgendeiner Weise (staatlich oder über Versicherungsträger) refinanziert werden soll. Aus der Einbindung diakonischer Arbeit in das sozial(-staatliche) System ergibt sich zwar einerseits eine solide Finanzierungssituation, andererseits entstehen aber zugleich neue Zwänge.

So konnte sich die Diakonie in Deutschland zu einem riesigen Wirtschaftssektor mit über einer halben Million hauptamtlich Beschäftigten sowie 700 000 Ehrenamtlichen entwickeln.⁴ Manche diakonischen Einrichtungen wurden zu ökonomisch schwergewichtigen Sozialkonzernen. Und selbst kleinere Einrichtungen in kirchengemeindlicher Trägerschaft machen oft mehr als 90% des Haushalts und des Personalbestands einer Kirchengemeinde aus.

² Vgl. programmatisch: Eugen Gerstenmaier, "Wichern zwei". zum Verhältnis von Diakonie und Sozialpolitik, in: Herbert Krimm (Hg.), das diakonische Amt der Kirche, Stuttgart 1953, 499-546, Stuttgart, 2. Aufl. 1965, 467-518.

³ Den 700 000 Ehrenamtlichen stehen über 500 000 Hauptamtliche gegenüber.

⁴ Siehe: <https://www.diakonie.de/infografiken/die-diakonie-in-zahlen>.

Andererseits müssen in diesen Einrichtungen dann aber auch alle (sozial-)staatlichen Vorgaben umgesetzt werden (vom Arbeitsrecht bis zu sozialpolitischen Moden). Hierbei lässt sich beobachten, wie diakonische Einrichtungen nicht nur staatliche Strukturen übernehmen und intern abbilden (auch um entsprechende Schnittstellen zu schaffen), sondern wie zugleich auch staatliche (Sach-?)Logiken und Argumentationsstrukturen übernommen und internalisiert werden.

Bestes Beispiel hierfür sind die Argumentationen in kirchlichen Förderanträgen, die nicht selten religiöse Motivationen und Einbindungen in den Hintergrund treten lassen und allgemeine soziale und gesellschaftliche - und manchmal sogar einfach nur politisch opportune - Argumente herausstellen.

Manche Kritiker sprechen deshalb sogar von einer "subsidiären Gefangenschaft der Kirchen".⁵

Zunehmend muss sich diakonisches Handeln der Kirche zudem auf einem Sozialmarkt in Konkurrenz zu anderen Anbietern behaupten. Diese Situation hat sich durch die verstärkte Öffnung und Privatisierung sozialer Dienstleistungen in den letzten Jahr(zehnt)en weiter verschärft. Die Diakonie ist oft nur noch ein Anbieter unter anderen und muss sich mit ihren Angeboten im Wettbewerb preislich und qualitativ behaupten. Kein größerer diakonischer Betrieb kommt mehr ohne ein modernes Management und moderne Betriebswirtschaft aus. Auch hier ist zu beobachten, wie ökonomisches Denken zunehmend übernommen, intern strukturell abgebildet und internalisiert wird. Und auch hier fehlt es nicht an Kritik, die Kirche und Diakonie eine Ökonomisierung ihres Handelns vorwirft.

Diakonische Arbeit findet heute somit in einem komplexen Feld statt, in das eine Vielzahl verschiedener Faktoren einwirkt. Diese Faktoren stehen in nicht unerheblicher Spannung zueinander und müssen immer wieder neu ausbalanciert werden.

⁵ Vgl. z.B. Steffen Schramm: Kirche als Organisation gestalten, Berlin 2015, S. 389.

Entsprechend stellen sich diakonische Einrichtungen heute zumeist als komplexe, hybride Organisationen dar.⁶

3. Diakonievergessenheit und Gemeindevergessenheit

Diese hier skizzierte Entwicklung (Professionalisierung, Spezialisierung und Ökonomisierung) hat aber zugleich zu einem Auseinanderleben von Diakonie und Gemeinden geführt - und zwar von beiden Seiten.

Viele Gemeinden (aber auch Dekanate und Landeskirchen) haben die diakonische Arbeit "outsourced". Sie wird den "Profis" überlassen. Dabei hat man durchaus ein gutes Gewissen, denn die Arbeit wird ja von "Kirche" gut und professionell gemacht. Man selbst kümmert sich lieber um das "Wesentliche", womit man dann Gottesdienst und Seelsorge⁷ und in vielen Fällen einfach nur kirchliche Geselligkeit meint.

Für viele Kirchengemeinden beschränkt sich das diakonische Engagement faktisch auf die Mitgliedschaft in der ökumenischen **Sozialstation** und die Durchführung der Opferwoche. Wobei beides durchaus kontrovers diskutiert wird, sobald die Finanzen knapper werden... Allerdings bleibt de facto meist selbst der Kontakt zur Sozialstation nur sporadisch und beschränkt sich oft genug auf die Teilnahme eines Gemeindevertreters an der jährlichen Mitgliederversammlung. Freilich wird umgekehrt von den Sozialstationen auch nicht unbedingt aktiv der enge Kontakt zu den Kirchengemeinden (als Hauptsponsor) gesucht.⁸ Gleichzeitig überaltern die kirchengemeindlichen Krankenpflegevereine und sterben langsam aus. Nur in seltenen Fällen gelingt eine Belebung oder eine Umwandlung in Diakonievereine mit erweiterten Aufgaben.

⁶ Zur hybriden Organisationsform vgl. z.B. Johannes Eurich: Unternehmerische Diakonie, in: Johannes Eurich/Heinz Schmidt: Diakonie. Grundlagen- Konzeptionen – Diskurse, Göttingen 2016, S. 188ff (bes. 202ff).

⁷ Was mit Seelsorge genau gemeint ist, bleibt jedoch oft genug sehr schwammig.

⁸ Geschweige denn, dass ein regelmäßiger Austausch zwischen Pfarramt und Sozialstation geschieht, der vordergründig schon an Datenschutzverordnungen scheitert.

Betreibt eine Kirchengemeinde eine **Kita**, ist sie immerhin selbst Träger einer diakonischen Einrichtung und muss sich mit deren Profil, aber auch deren Management und Finanzierung beschäftigen. Aber genau an dieser Stelle erhebt sich dann landauf, landab die Klage, wie viel Zeit, Kraft und vor allem Geld die KiTa-Arbeit verschlinge; wie oft KiTa-Angelegenheiten auf der Tagesordnung der Presbyterien stünden und dass man doch im "normalen Gemeindeleben" wenig von der KiTa habe.

Wenn dann der "Nutzen" der KiTa für die Gemeinde herausgestellt werden soll, so wird dieser bezeichnenderweise zumeist unter dem Gesichtspunkt der (christlichen) frühreligiösen Bildung und des Gemeindeaufbaus diskutiert. Die sozialen und diakonischen Funktionen der KiTa-Arbeit – die nach außen immer betont wird – kommen in den internen Begründungsdiskussionen oft genug erst an dritter oder vierter Stelle.⁹

Dieses Begründungsgefälle bleibt selbst dort bestehen, wo die Mehrheit der Kinder aus nicht-christlichen Familien stammt.

Die Diakonievergessenheit der Kirchengemeinden wird schließlich zudem durch die bereits vielfach beschriebene **Milieuverengung** unserer Kirchengemeinden verschärft. Ein Großteil der sog. "Kerngemeinde" stammt aus zwei bis drei Milieus der traditionsorientierten Mittelschicht.¹⁰ Menschen aus prekären Verhältnissen finden sich selten und höchstens am Rand der Gemeinde. D.h. ein Großteil der Kerngemeinde hat gar kein Kontakt, geschweige denn Einblicke in prekäre Lebenswelten. (Und dass unsere Gesellschaft - gerade auch in ihrer Mitte - dazu tendiert, brüchige Lebenssituationen, wie Krankheit, Arbeitslosigkeit, Leiden an den Rand zu drängen, tut das Seine.)

Alle diese Beispiele zeigen, wie weit diakonische Glaubenspraxis trotz aller Lippenbekenntnisse zur Diakonie als wesentlicher Grundvollzug von Kirche aus dem Fokus der meisten Kirchengemeinden gerückt ist. In unseren Gemeinden herrscht eine große Diakonievergessenheit!

⁹ Dabei sind die KiTas in der Pfälzischen Landeskirche im Dezernat 3, also im Diakoniedezernat, angesiedelt und werden vom Diakonischen Werk fachaufsichtlich betreut.

¹⁰ Vgl. dazu die letzten KMUs und die Sinus-Milieu-Studien.

Und umgekehrt? Herrscht in vielen diakonischen Einrichtungen nicht auch eine große Gemeindevergessenheit?

Natürlich wird immer wieder betont, dass man ja auch Kirche sei; ja geradezu *die* Kirche bei den Menschen. Natürlich finden sich entsprechende Sätze auch in allen Leitbildern. Und natürlich schätzt man Gemeinden, Dekanate und Landeskirchen – besonders als Finanzquellen und als Reservoir von Ehrenamtlichen.

Doch signalisiert nicht allein schon die häufig verwendete Floskel von “Diakonie und verfasster Kirche” verräterisch ein Nebeneinander? Zweifellos spielen dabei die oben beschriebenen Zwänge und unterschiedlichen Systemlogiken eine große Rolle. Aber wie oft existieren diakonische Einrichtungen aller Spielarten und die lokalen Kirchengemeinden bzw. Dekanate, auf deren Gebiet sich die Einrichtungen befinden, faktisch nebeneinander her? Und wie oft wird wirklich aktiv eine wechselseitige Vernetzung gesucht? Stattdessen bieten große Träger *intern* für ihre Mitarbeitenden und Klienten *eigene* spirituelle Angebote, Kurse etc., so dass faktisch Parallelstrukturen entstehen.

Nochmals: Dass es positive Beispiele eines gelungenen Mit- und Ineinanders von Kirche und Diakonie gibt, sei unbestritten; dass aber in vielen Gemeinden eine Diakonievergessenheit und in der Diakonie oft eine Gemeindevergessenheit herrscht, dürfte genau so wenig zu leugnen sein.

4. Die Grenzen des Systems

Dabei stehe *beide*, Kirche und Diakonie, vor ähnlichen großen Herausforderungen und haben beide mit ähnlichen Problemen zu kämpfen. *Beiden* stellt sich die Frage, ob das überkommene System nicht an seine Grenzen gekommen ist. Und *beiden* stellt sich die Frage, wie eine zukunftsfähige organisatorische und inhaltliche Ausrichtung aussehen kann.

Für die (verfasste) *Kirche* wird die Entwicklung gerne auf die Formel gebracht: Wir werden **kleiner und ärmer**. Die Kirche verliert kontinuierlich Mitglieder, zugleich sinkt ihre Finanzkraft. Beides geht einher mit einem eminenten Traditionsabbruch und einer sinkenden Bedeutung von Kirche in Gesellschaft und Öffentlichkeit.

Diese Entwicklung geht auch an der *Diakonie* nicht spurlos vorüber – nicht nur in finanzieller Hinsicht: Der Vertrauensvorsprung und damit Wettbewerbsvorteil der Marke "Kirche" schmelzen dahin. Kirche und Diakonie sehen sich verstärkt der Konkurrenz anderer Anbieter ausgesetzt.

So kämpfen sowohl Kirche als auch Diakonie mit **finanziellen Problemen**.

Spätestens seit der Einführung der verpflichtenden Instandhaltungsrücklage sind nicht wenige *Gemeinden* finanziell unter Druck geraten. Die *Landeskirche* hat gerade einen Haushalt verabschiedet, der nur durch Rücklagenentnahme ausgeglichen werden konnte. Sie hat eine Konsolidierungskommission eingesetzt, die Vorschläge zur Überwindung des strukturellen Defizits erarbeiten soll - und das trotz nomineller Kirchensteuerrekordeinnahmen! Angesichts dieser Situation werden die ersten Stimmen laut, die fragen, ob und wie lange wir uns die KiTa überhaupt noch leisten können.

Andererseits befindet sich das *Diakonische Werk* der Pfalz bereits seit längerem in einem (drastischen) Konsolidierungsprozess und hat dazu eine Erhöhung der Zuschüsse der Landeskirche beantragt. Nicht wenige *Sozialstationen* schreiben tief rote Zahlen. Und das Evangelische *Krankenhaus* in Zweibrücken war bekanntlich (auch) finanziell völlig in Schieflage geraten.

Ebenso ringen beide, Kirche und Diakonie, mit den Folgen des **demographischen Wandels**. Die *Kirchen* verlieren beständig an Mitgliedern: In der Evangelischen Kirche der Pfalz waren es in den letzten Jahren stets zwischen 4000 und 6000 Gemeindeglieder pro Jahr, d.h. 2 - 3 Kirchengemeinden! Zugleich steigt das Durchschnittsalter, d.h. die Kirchenglieder werden stetig älter. Andererseits gehen die geburtenstarken Jahrgänge in den nächsten Jahren in den Ruhestand. In den kommenden 15 Jahren wird die Hälfte(!) aller pfälzischen Pfarrerinnen und Pfarrer im aktiven Dienst in Ruhestand gehen. In Zukunft werden deshalb noch mehr Pfarrstellen

abgebaut werden müssen. Dabei haben die Kirchenbezirke bereits zwei Runden der Reduzierungen des Pfarrstellenbudgets hinter sich. Bei einem weiteren Pfarrstellenabbau wird das derzeitige Parochialsystem an seine Grenzen kommen und so nicht mehr aufrecht zu erhalten sein.

Für die *Diakonie* bedeutet der demographische Wandel und die älter werdende Bevölkerung zunächst eine diakonische Herausforderung. Wie kann eine zunehmende Zahl älter werdender Menschen begleitet und unterstützt werden? Dazu bedarf es neuer Formen der sozialen und pflegerischen Arbeit.¹¹ Die Kehrseite dieses demographischen Wandels ist der bereits jetzt überall spürbare Fachkräftemangel - der freilich auch etwas mit der mangelnden Attraktivität sozialer Berufe zu tun hat.¹²

Alle diese Entwicklungen stehen zugleich im Rahmen einer allgemeinen Diskussion über die künftige Finanzierbarkeit des *Sozialstaates*. Haben wir angesichts von Kostenexplosion im Gesundheitssystem und im Sozialbereich einerseits und demographischer Entwicklung andererseits die Grenze der Finanzierbarkeit erreicht? Und wie kann angesichts einer immer stärker werdenden Pluralisierung und Differenzialisierung der Zusammenhalt in der Gesellschaft hergestellt und gewahrt werden?

Nicht nur die Kirche und Diakonie, sondern der ganze Sozialstaat ist auf der Suche nach neuen zukunftsfähigen Modellen.¹³

¹¹ Insbesondere wird von der Digitalisierung und Vernetzung ein wichtiger Veränderungs- und Modernisierungsschub ausgehen.

¹² Sowohl (verfasste) Kirche als auch Diakonie haben deshalb in den letzten Jahren verstärkt ehrenamtliches Engagement als wertvolle Ressource entdeckt. Freilich hat sich nicht nur ehrenamtliche Arbeit in den letzten Jahren gewandelt, sondern paradoxerweise konkurrieren Kirche und Diakonie oft um dieselben Ehrenamtlichen, - die allerdings auch nur eine begrenzte Kapazität haben...

¹³ Beunruhigend sind in dieser Diskussion Anzeichen der schleichenden Aushöhlung des sozialstaatlichen Subsidiaritätsprinzips, indem sich der (Sozial-)Staat aus der Verantwortung für bestimmte Bereiche herauszieht und sie dem freien Spiel der (Markt-)Kräfte überlässt oder umgekehrt am liebsten selbst die alleinige Kontrolle übernehmen würde. Beides ließe sich u.a. am KiTa-Bereich schön exemplifizieren.

5. Gemeinwesendiakonie

Angesichts der drängenden Probleme, insbesondere der Frage nach den Grenzen des überkommenen Systems, werden in Diakonie und Kirche seit geraumer Zeit verschiedene Reformdiskussionen geführt.

Ein möglicher Reformansatz wird zumeist unter dem Schlagwort "Gemeinwesendiakonie" diskutiert. Gelegentlich wird er auch als Weiterentwicklung von Wichern II zu Wichern III beschrieben.¹⁴ Gemeint ist damit aber nicht nur eine Neuausrichtung diakonischer Arbeit auf das (lokale) Gemeinwesen, vielmehr geht diese auch mit einer Neudefinition des diakonischen Selbstverständnisses und einem Wandel der Arbeitsformen einher.

Die Landessynode der Evangelischen Kirche der Pfalz hat sich bereits 2012 mit der Neuausrichtung diakonischer Arbeit zu einer Gemeinwesendiakonie beschäftigt. Das in Folge erschienene Handbuch "Gemeinwesendiakonie" beschreibt die Neuausrichtung folgendermaßen:¹⁵

"Der neu eingeführte Begriff Gemeinwesendiakonie erinnert heute an die Notwendigkeit, das in der Vergangenheit häufig vernachlässigte Zusammenspiel von diakonischer Gemeinde und gemeinwesenorientierter Diakonie wieder stärker aufeinander zu beziehen und dabei gesellschaftlich, gemeinwesenbezogen und sozialräumlich auszurichten. Die wichtigsten Grundgedanken:

- Diakonische Gemeinde und gemeinwesenorientierte Diakonie ergänzen sich so zur Gemeinwesendiakonie, die nicht erst auf soziale Notlagen reagiert, sondern aktiv daran mitarbeitet, funktionierende Sozialräume zu gestalten und Notlagen präventiv zu verhindern. [...]*
- Gemeinwesendiakonie beschreibt eine gemeinsame Strategie von verfasster Kirche und organisierter Diakonie, bei der kirchliche und diakonische Einrichtungen im Stadtteil mit weiteren Akteuren kooperieren. [...]*

¹⁴ Vgl. z.B. Volker Herrmann, Martin Horstmann: Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen 2010.

¹⁵ Diakonie Pfalz: Handbuch Gemeinwesendiakonie, Speyer 2012, S. 9.

- *Gemeinwesendiakonie versteht sich als Verbindung von verbandlichen, gemeindlichen und selbsthilfeorientiertem Handeln. [...]*
- *Ziel ist eine neue Kultur des Sozialen, die Schaffung solidaritätsstiftender Arrangements."*

Gemeinwesendiakonie zielt also einerseits auf eine stärkere **Vernetzung** und Kooperation von Gemeinde und Diakonie. Dies setzt bei beiden natürlich zunächst eine Überwindung der wechselseitigen Vergessenheit und ein Bewusstsein der wechselseitigen Angewiesenheit voraus.

Zum anderen zielt sie auf eine stärkere Vernetzung und Kooperation von Kirche und Diakonie mit **anderen Partnern und Akteuren**. Dies setzt wiederum eine Überwindung kirchlicher Selbstgenügsamkeit und kirchlichen Alleinvertretungsanspruchs voraus.

Damit einher geht ein Perspektivwechsel weg von der Binnenperspektive hin zu einer Orientierung an den **tatsächlichen Bedarfen des Gemeinwesens**. Das setzt allerdings wiederum voraus, dass man nach diesen Bedarfen auch tatsächlich fragt – und sie nicht einfach (theologisch vielleicht sogar wohlbegründet) postuliert. Etwas überspitzt formuliert: Man geht nicht von sich selbst, sondern vom anderen aus.

Dazu muss Kirche und Diakonie aber auch zu den Menschen gehen.

Gemeinwesendiakonie bedeutet deshalb auch eine Abkehr von einer bequemen kirchlichen (und diakonischen) Komm-Struktur hin zu einer **aktiven Geh-Struktur**. (In diesem Sinne ist sie zugleich eminent missionarisch.)

Ziel ist es dabei aber nicht nur (defizitorientiert) auf Notlagen zu reagieren, sondern gemeinsam mit den anderen **aktiv das Gemeinwesen zu gestalten**. Dies setzt aber wiederum einen spannenden Dialog darüber voraus, wie denn das Gemeinwesen, in dem wir leben, konkret aussehen soll (dabei kann Kirche dann auch ihre Positionen einbringen kann). Man könnte die Hinwendung zur Gemeinwesendiakonie deshalb geradezu als diakonische **Entdeckung der Zivilgesellschaft** bezeichnen.

All dies lässt sich unter dem schönen Slogan zusammenfassen, dass man nicht mehr Kirche neben oder für andere sein will, sondern **Kirche mit anderen**.¹⁶

¹⁶ aaO. S. 7.

Das Problem mit der Gemeinwesendiakonie

So weit so klar! Alle diese Überlegungen sind nicht neu. Die Landessynode hatte sich, wie gesagt, schon 2012 damit beschäftigt. Inzwischen gibt es eine Vielzahl von Veröffentlichungen zum Thema. Ebenso gibt es durchaus erfolgreiche Pilotprojekte (auch in unserer Pfälzischen Landeskirche), die versuchen die Prinzipien einer gemeinwesendiakonischen Arbeit umzusetzen. Zudem finden innerhalb des DW Schulungen statt, bei denen die Mitarbeitenden mit der Gemeinwesenorientierung vertraut gemacht werden.

Aber: In der Breite der Kirchengemeinden scheint die gemeinwesendiakonische Neuorientierung noch nicht angekommen zu sein. – Ob sie in der Breite der diakonischen Einrichtungen angekommen ist, halte ich zumindest für fraglich. – Das hat sicherlich vielerlei Gründe...

Bezeichnend waren die Reaktionen als wir 2013 in Germersheim das Thema "Gemeinwesendiakonie" bei unserer Bezirkssynode besprochen haben. Zunächst wurde der Ansatz der Gemeinwesendiakonie und ihre Implikationen durch einen Referenten des Diakonischen Werks vorgestellt. In der anschließenden Aussprache wurde der Neuansatz von den Bezirkssynodalen durchaus positiv aufgenommen und mit viel Sympathie gewürdigt.

Jedoch wurden insbesondere zwei Einwände geltend gemacht:

Zum einen wurde gefragt, **wie** eine solche gemeinwesendiakonische Neuorientierung konkret umgesetzt werden soll. *Wie* findet man die konkreten Bedarfe vor Ort heraus (um gerade nicht in die kirchliche Falle zu tappen: Wir machen tolle Angebote - nur kommt keiner...)? *Wie* schaffen wir es, uns mit anderen besser zu vernetzen? *Wie* entwickeln wir eine Geh-Struktur? ...

Zum anderen wurde nachdrücklich die Frage gestellt: **Wer** soll das (auch noch) machen? In mehreren Voten wurde signalisiert, dass trotz aller Sympathie für das Anliegen Haupt- wie Ehrenamtliche inzwischen an Belastungsgrenzen stoßen und nicht

noch etwas Neues "zusätzlich" machen wollen und können. Deshalb wurde gerade von ehrenamtlichen Synodalen eingefordert, dass eine solche Neuausrichtung und die daraus entstehenden Projekte professionell begleitet und koordiniert werden müssten. Aufgrund dieser ungeklärten Fragen wurde die gemeinwesendiakonische Neuorientierung in unserem Kirchenbezirk zunächst nicht weiter verfolgt.

Die "Flüchtlingskrise" – Ansatz für eine Gemeinwesendiakonie?

Geändert hat sich diese Situation durch die sog. Flüchtlingskrise 2015.

Wie man auch immer zu den Ursachen, dem Management und der Lösung(?) dieser Krise stehen mag, sie hat gezeigt, dass in unserer Kirche und unserer Gesellschaft nach wie vor eine große Bereitschaft vorhanden ist, zu helfen und sich für andere zu engagieren. Das Spannende daran war nicht nur die spontane Hilfsbereitschaft vieler, sondern dass Menschen völlig unterschiedlicher Provenienz, Weltanschauungen und Milieus zusammenkamen und zusammenarbeiteten, um ein konkretes humanitäres Problem zu lösen. Dabei kam es zu manch spannender Begegnung: Christen haben mit Atheisten zusammengearbeitet, Kirchengemeinden mit Sportvereinen. Kirche war hier ein Akteur neben oder besser mit anderen. Häufig mussten erst einmal Strukturen nicht nur der Hilfe, sondern auch der Zusammenarbeit geschaffen werden. Man konnte gelegentlich den Eindruck gewinnen, dass diese Krise für so manchen geradezu eine (Neu-)Entdeckung der Zivilgesellschaft brachte - jenseits von Kirche und Diakonie; aber auch jenseits des Dualismus von Kirche und Staat.

Bei der Bewältigung der sog. "Flüchtlingskrise" wurden nun aber, genau betrachtet, viele der zentralen Ideen der Gemeinwesendiakonie quasi spontan umgesetzt: Ausgangspunkt war ein konkreter **Bedarf**. Dieser hatte zwar wahrhaft globale Ursachen. Er wurde aber vor Ort, im eigenen Gemeinwesen konkret sichtbar und greifbar – und zwar gerade deshalb, weil die vorhandenen Strukturen des Sozialstaats an ihre Grenzen kamen. Über die konkrete Hilfe für den Einzelnen hinaus erwies es sich als notwendig, **neue Hilfs- und Unterstützungsstrukturen** aufzubauen.

Gerade weil die staatlichen Strukturen an ihre Grenzen kamen, wurde viele Hilfe **zivilgesellschaftlich** organisiert. Freilich blieben die meisten Hilfsaktionen auf die Lösung der konkreten Probleme fokussiert. An dieser Stelle ginge ein konsequenter gemeinwesenorientierter Ansatz sicher weiter.

Zur Lösung des Problems wurden **neue** - zunächst projektorientierte - **Netzwerke** geschaffen. Es engagierten sich viele unterschiedliche Menschen auf unterschiedlichen Ebenen: Es arbeiteten Kommune und Kirche, Kirche und Diakonie, evangelische und katholische Kirche, Christen, Moslems und Atheisten, Haupt- und Ehrenamtliche zusammen.¹⁷ Kirchengemeinden wurden dabei jenseits ihrer klassischen Gemeindestrukturen aktiv. Sie warteten nicht darauf, dass jemand zu Ihnen und ihren Angeboten kam, sondern **suchten Menschen aktiv auf**.

Zugleich löste die Situation eine (bis heute andauernde) zivilgesellschaftliche **Diskussion** über die Fragen aus, wer und wie wir als Gesellschaft sein wollen und welche Werte für unser Gemeinwesen leitend sein sollen. Auch hier brachten sich viele Kirchengemeinden aktiv ein.¹⁸

Die Ereignisse rund um die Hilfe für die sog. "Flüchtlingskrise" haben somit nicht nur ein großes diakonisches Potential in unserer Gesellschaft sichtbar werden lassen, sondern auch gezeigt, dass und wie der gemeinwesendiakonische Ansatz funktionieren kann. Die Frage ist nun, wie wir diese Erkenntnisse und vor allem den Schwung für eine Weiterentwicklung einer Gemeinwesendiakonie in Kirche und Diakonie nutzen können.

Die Idee: Ein Gemeinwesendiakoniereferent/eine Gemeinwesendiakoniereferentin für den Kirchenbezirk

All die gemachten Beobachtungen lassen sich nun zusammennehmen:

1. Diakonie ist eine fundamentale Dimension von Kirche.

¹⁷ Ehrenamtliches Engagement geschah dabei durchaus nach den Maximen des sog. "neuen Ehrenamts", also projektorientiert, zeitlich und inhaltlich begrenzt und im Sinne eines Win-Win-Engagements.

¹⁸ So sehr die Diskussion als solche zu begrüßen ist, so sehr ist allerdings die Art und Weise, wie sie geführt wird, zutiefst erschreckend...

2. Es herrscht eine Diakonievergessenheit der Kirchengemeinden und eine Gemeindevergessenheit der Diakonie.
3. Es gibt nach wie vor eine hohe Bereitschaft sich für andere zu engagieren.
4. Die Prinzipien eines gemeinwesendiakonischen Ansatzes bewähren sich.
5. Dabei geht es gerade nicht darum, nochmals ein neues zusätzliches Arbeitsfeld "oben drauf zu packen", sondern vielmehr um einen Perspektivwechsel, um das Entdecken von Möglichkeiten und Chancen, von neuen Potentialen und Ressourcen.
6. Die Gemeinden sind prinzipiell für eine gemeinwesenorientierte Diakonie offen, fordern aber Unterstützung bei deren Umsetzung ein.

Damit stellt sich die Frage, wie man Gemeinden (und diakonische Einrichtungen) bei der Implementierung eines gemeinwesendiakonischen Ansatzes unterstützen könnte. Hilfreich wäre eine fachkundige Person mit der Aufgabe gemeinwesenorientierte Diakonie in den Kirchengemeinden zu initiieren, zu organisieren, zu unterstützen und zu vernetzen. Aus dieser Überlegung entstand die Idee der Schaffung einer Stelle eines **Gemeinwesendiakoniereferenten/einer Gemeinwesendiakoniereferentin** im Kirchenbezirk:

Im städtischen Bereich unserer Landeskirche gibt es bereits gute Erfahrungen mit gemeinwesenorientierten Projekten (z.B. in Pirmasens, Bad Bergzabern oder Ludwigshafen). Ebenso gibt es - initiiert durch das Landesjugendpfarramt - einzelne dörfliche Projekte (z.B. die Dorfraumpioniere). Neu wäre nun der Versuch, die Gemeinwesendiakonie in der (ländlichen) Fläche zu etablieren.

Als Modell kann die bewährte Arbeit der Jugendzentralen dienen: Die Jugendreferenten und -referentinnen haben ja auch die Aufgabe, Jugendliche zu begleiten, deren eigenes Engagement zu unterstützen, aber auch Aktivitäten anzuregen, sowie kirchliche Jugendarbeit zu organisieren und zu vernetzen.

Konkret lassen sich die Aufgaben eines solchen Diakoniereferenten/einer solchen Diakoniereferentin wie folgt beschreiben:¹⁹

¹⁹ Auf die folgenden Formulierungen hat sich der Bezirkskirchenrat Germersheim als Beschreibung des Stellenprofils geeinigt. Sie lagen dann der Stellenausschreibung der Landeskirche zu Grunde.

- Aufbau einer gemeinwesendiakonischen Arbeit im Kirchenbezirk
- Initiierung und Beratung von örtlichen Projekten mit Kirchengemeinden und anderen lokalen Akteuren
- Koordination und übergemeindliche Vernetzung der Projekte
- Vernetzung mit haupt- und ehrenamtlichen Akteuren, Organisationen und Institutionen
- Schulung von Ehrenamtlichen
- Mitarbeit in Gremien
- Einwerbung von Drittmitteln
- Öffentlichkeitsarbeit

Die Möglichkeit der Schaffung einer solchen Stelle ergab sich im Kirchenbezirk Germersheim einerseits durch die Existenz des Gemeindepädagogischen Dienstes. Dieser arbeitet schon lange nicht mehr lokal strukturiert, also einzelnen Kirchengemeinden zugeordnet. Vielmehr sind die einzelnen Stellen inhaltlich profiliert (z.B. Seniorenarbeit, Musik- und Medienarbeit, Frauenarbeit etc.) und auf den gesamten Kirchenbezirk bezogen. Andererseits eröffnet der Ruhestandseintritt eines Mitarbeiters die Möglichkeit eine Stelle neu zu profilieren. Der Gemeinwesendiakoniereferent/die Gemeinwesendiakoniereferentin wird somit im Gemeindepädagogischen Dienst angesiedelt. Dies entspricht zum einen der engen inneren Verbindung von diakonischer und sozialpädagogischer Arbeit. Jede gemeindepädagogische Arbeit hat, wie gezeigt, eine Vielzahl von diakonischen Implikationen. Umgekehrt kann diakonische Arbeit unter modernen Bedingungen gar nicht mehr ohne sozialarbeiterische Perspektive geleistet werden.²⁰

Zum anderen wird damit zugleich der alte Beruf des Gemeindediakons/der Gemeindediakonin wieder neu profiliert. Dieser litt in den letzten Jahren unter einer nicht unerheblichen Unschärfe des Berufsbilds. Mit der (Wieder-)Einbeziehung der (Gemeinwesen-)Diakonie wird geradezu an die Anfänge des evangelischen Diakonenberufs unter Wichern angeknüpft.

²⁰ In den letzten Jahrzehnten ist freilich in unserer Landeskirche etwas die sozialarbeiterische Komponente in der Gemeindepädagogik zu Lasten der Religionspädagogik überbetont worden.

Schließlich ergibt sich mit dieser Neuprofilierung innerhalb der Gemeindediakone zugleich eine interessante Querverbindung zur Neuausrichtung im Bereich der Diakonissen-Schwesternschaft. Diese ist ja gleichfalls auf der Suche nach neuen Wegen, um die alte Idee eines diakonischen Dienstes und einer diakonischen Gemeinschaft unter den Bedingungen einer (post-)modernen Lebenswelt und (post-)modernen Lebensentwürfen zu erhalten und zugleich mit neuem Leben zu füllen. Die Zahl und die Lebensform der klassischen Diakonisse sind im Schwinden. Stattdessen entwickelt sich zurzeit eine neues Modell diakonischer Lebensgestalt, nämlich die Diakonisse bzw. Diakon neuer Form. Etwas zugespitzt formuliert: Wäre ein Gemeinwesendiakoniereferent/eine Gemeinwesendiakoniereferentin nicht geradezu die moderne Nachfolgerin der klassischen Gemeinweschwester?²¹

Damit aber der Perspektivwechsel zur diakonischen Gemeinwesenorientierung nicht auf eine Einzelperson beschränkt bleibt, soll zeitgleich eine **Multiplikatoren**schulung durchgeführt werden, in der weitere Mitarbeitende aus Diakonie und Gemeinden in einem sozialraumorientierten Ansatz geschult werden. In dieser Arbeitsgruppe können dann auch gezielt Schritte, Maßnahmen und Aktionen im Kirchenbezirk bzw. in bestimmten Dörfern konzipiert werden, um konkret vor Ort Projekte zu initiieren. Dankenswerterweise hat das Diakonische Werk zugesagt, diese Schulung zu verantworten. Auch dies ist ein weiterer Schritt eines erneuten Aufeinanderzubewegens von Gemeinden und Diakonie. - Natürlich muss es dann aber im Sinne der Gemeinwesendiakonie eine der ersten Aufgaben sein, über Kirche und Diakonie hinaus weitere Partner (Kommunen, Vereine etc.) für ein solches Projekt oder genauer: für lokale Projekte vor Ort zu gewinnen.-

Die Implementierung der Gemeinwesendiakonie wird freilich in den Gemeinden und den diakonischen Einrichtungen nicht ohne eine Prioritätendiskussion vonstatten gehen können. Diese ist aber angesichts des oben skizzierten dramatischen Wandels in Gemeinde und Diakonie auch mehr als überfällig. Wir müssen darüber reden, wer wir als Kirche und als Diakonie sind, wer wir sein wollen, was unser Auftrag ist und wie wir unsere (begrenzten Ressourcen) einsetzen.

²¹ Und was würde dies für das Verhältnis der Kirchengemeinden zur Sozialstation heißen?

Mutig voran...

Ist Diakonie eine zentrale Lebensäußerung von Kirche, so kann sie von den Gemeinden nicht einfach abdelegiert werden. Ist die Gemeinde die Grundform von Kirche und die "Pflanzstätte" christlichen Glaubens und Lebens, so kann Diakonie diese ihre Wurzeln nicht vernachlässigen, ohne sich selbst zu verlieren.

Insofern müssen beide ein vitales Interesse aneinander und miteinander haben.

Zumal, wenn man den gemeinsamen Auftrag beider bedenkt: die Gute Nachricht allen Menschen zu bezeugen - in Wort und Tat. Anders formuliert: Beide haben miteinander Anteil an der großen *missio dei*, die auf Errettung, Versöhnung und Verwandlung der gesamten Schöpfung zielt. Deshalb kann und muss kirchliches und diakonisches Handeln stets auch das gesamte Gemeinwesen (und letztlich die gesamte Schöpfung), in dem beide leben, im Blick haben.

Die Gemeinwesendiakonie ist *ein* Ansatz für die Rückgewinnung des diakonischen Profils/Aspekts in den Gemeinden und des Gemeindebezugs der Diakonie sowie für eine bessere (Wieder-)Vernetzung von Gemeinde und Diakonie und schließlich zu einer stärkeren (auftragsgemäßen) Hinwendung zur Welt.

Um diese neue Perspektive zu gewinnen, um Möglichkeiten auszuloten, Projekte zu initiieren und zu vernetzen, brauchen die Gemeinden professionelle Unterstützung.

Die Profilierung einer Gemeindediakonen-Stelle als

Gemeinwesendiakoniereferent/Gemeinwesendiakoniereferentin bietet dazu eine Chance. Wir wollen sie ergreifen...

GER 5.3.2019

Claus Müller